

## **Verzweiflungsdruck und Enthusiasmus.**

**Mehr denn je gilt es, um Europa zu kämpfen / Ein Plädoyer von Navid Kermani**

Für jene Franzosen, die am Sonntag die Abstimmung über die europäische Verfassung verloren haben, ebenso wie für die politische und kulturelle Elite in Deutschland, Spanien, Großbritannien oder den Niederlanden ist Europa ein politisches Projekt. Sie bemühen sich, Europa zu vereinigen; aber ihre private und politische Existenz hängt nicht von diesem Projekt ab. Sie könnten notfalls auch ohne Europa leben, als Deutsche, als Spanier, als Holländer, als Briten. Ich glaube, es ist dieser vergleichsweise bequemen Ausgangsposition geschuldet, daß die europäische Einigung so wenig Enthusiasmus auslöst, bei Europas Politikern wie bei seinen Bürgern. Es fehlt der Verzweiflungsdruck, wie er am Anfang etwa der französisch-deutschen Aussöhnung stand. Für mich ist das anders. Für mich ist Europa eine Notwendigkeit und eine Verheißung. Ich kann ohne Europa nicht leben.

Meine Eltern sind vor über fünfzig Jahren zum Studium von Iran nach Deutschland gekommen. Sie sind bestens integriert, bemühen sich um Toleranz und Verständigung, engagieren sich sozial, sprechen gut Deutsch – fromme Muslime nach dem europäischen Bilde. Sie sind froh, in Deutschland zu leben. Sie sind dankbar dafür. Aber auch nach fünfzig Jahren würden sie niemals von sich sagen, sie seien Deutsche. Ich glaube nicht, daß das nur an meinen Eltern liegt. Es liegt vielleicht auch an Deutschland.

Ich selbst würde nicht von mir sagen, Deutscher zu sein. Ich bin hier geboren, ich habe seit einigen Jahren neben dem iranischen auch den deutschen Paß, die Sprache, in der ich lebe und von der ich lebe, ist Deutsch. Und dennoch geht mir der Satz, Deutscher zu sein, nicht über die Lippen. Allenfalls sage ich's im Doppel, beinah entschuldigend: Deutsch-Iraner. Mein Cousin, der seit sechs Jahren in den Vereinigten Staaten lebt, sagt jetzt schon, er sei Amerikaner. Man wird nicht Deutscher. Als Migrant bleibt man Iraner, Türke, Araber noch in der zweiten, dritten Generation. Aber: Man kann Europäer werden. Man kann sich zu Europa bekennen, weil es eine Willensgemeinschaft ist und nicht der Name einer Religion oder einer Ethnie. Europa ist kein Land. Man kann seine Grenzen nicht ziehen, wie man die Grenzen eines Landes ziehen kann. Europa ist eine Idee. Ich brauche dieses Europa, denn wo sonst könnte ich hin?

Vielleicht werden die Leser es kurios finden, aber für Menschen wie mich ist das eine reale Frage, eine Frage der Existenz. Was ist, wenn Europa uns nicht will? Das ist nichts Theoretisches, wenn Politiker, die aller Voraussicht nach demnächst in Deutschland regieren, landauf landab verkünden oder es jedenfalls zu verstehen geben, daß der Islam nicht zu Europa gehöre. Wie

kann ich es anders verstehen, als daß sie sagen, daß wir Muslime nicht zu Europa gehören? Sollen wir auf Duldung hoffen? Der aktuellen Mode folgen und Schmähschriften auf die eigene Kultur publizieren, um uns für Europa zu qualifizieren? Oder uns gleich davonmachen? Wenn ein Politiker vom Range und Ansehen eines Helmut Schmidt sagt, daß es ein Fehler war, Gastarbeiter aus einer anderen Religion anzuwerben - wie kann ich es anders verstehen, als daß er sagt, es war ein Fehler, meine Eltern anzuwerben? Es ist ein Fehler, daß wir hier sind. Ich mache mir konkrete Gedanken, wo wir hingehen könnten, wo meine Kinder alt werden könnten, wenn nicht in einem Europa, das seine Verheißung erfüllt als ein Ort, indem Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Rasse gleichberechtigt und auf der Grundlage einer säkularen Verfassung leben. Ich kenne derzeit keinen anderen Ort, an dem ich leben möchte.

Die abwehrende Haltung, mit der zunehmend über Europa gesprochen wird, richtet sich nicht nur und nicht einmal im Kern gegen Muslime. Sie richtet sich gegen alle, die nicht mehr oder noch nicht zu dem europäischen Wir gehören, so auch gegen die osteuropäischen Länder. Indem dieses Wir seine Offenheit verliert, verliert es ein Wesensmerkmal: Die europäischen Grundwerte sind an keine bestimmte Herkunft oder Religion gebunden, sondern lassen sich prinzipiell übertragen, mehr noch: Spezifisch an ihnen ist gerade, daß sie – im Unterschied zu den Werten einer Religionsgemeinschaft oder der alten europäischen Nationalstaaten – geteilt werden können von Menschen unterschiedlicher Abstammungen, Länder und Kulturen. Wer diese Werte ernstnimmt, schließt andere nicht davon aus, sondern setzt sich für ihre Verbreitung ein. Die bestehenden europäischen Institutionen sind nicht transparent genug und politisch nicht ausreichend legitimiert? Richtig! Also gilt es, für ihre Demokratisierung und verfassungsrechtliche Verankerung zu kämpfen – aber nicht für ihre Schwächung.

Nicht bloß in Deutschland, in ganz Westeuropa gewinnen jedoch jene Politiker an Zulauf, die derzeit von Ängsten sprechen statt von den Chancen, die auf nationalen Kompetenzen beharren und Ausschlußkriterien definieren statt für die Veränderung der Länder zu streiten, die den europäischen Standards noch nicht entsprechen. Statt sich an dem neuentdeckten Lächeln von Frau Merkel zu begeistern, sollte man lieber auf die Worte achten, mit denen sie das Referendum in Frankreich kommentiert hat: Hier will jemand Wahlen gewinnen, indem sie Bedenken trägt, statt auf sie zu reagieren. Die Frau, die auf dem Höhepunkt der europäischen Irakdebatte nach Washington gereist ist, um sich dem Amerika von George W. Bush anzudienen, wird auch als Kanzlerin nicht für europäisches Selbstbewußtsein und eine nach außen wie innen starke Europäischen Union stehen.

Was immer man von Schröder, Fischer, Schily halten mag – Europa ist für sie kein Lippenbekenntnis. Von den möglichen Minister von morgen – Bosbach, Stoiber, Kauder – ist

dagegen noch niemand als Verfechter der europäischen Einigung aufgefallen. Man muß sie nur mit ihren Vorgängern in den eigenen Parteien vergleichen – mit Kohl, Schäuble, Rüge -, um den Gezeitenwechsel zu erkennen. Von einer künftigen christdemokratisch geführten Regierung sind keine Impulse mehr zu erwarten, um den Irrsinn des 20. Jahrhunderts zu überwinden, die Ideologie des Nationalstaates, der auf der Einheit von Volk, Rasse und Religion beruht. Auch die jungen neokonservativen Intellektuellen, die sich in der rechten Qualitätspresse formieren, führen - anders als die Nachkriegseliten bis hin zu den Achtundsechzigern – Europa nicht mehr auf den Fahnen.

Ich sprach von Verzweiflungsdruck und Enthusiasmus. Es dürfte nicht überraschen, daß mein Verzweiflungsdruck mit dem anstehenden Regierungswechsel in Deutschland und dem französischen Nein zur Verfassung, dem Ablehnungen in anderen Ländern und noch mehr europaskeptische Wahlsieger folgen werden, erheblich gestiegen ist. Um so mehr hoffe ich jetzt auf enthusiastische Europäer.

*Der Schriftsteller Navid Kermani lebt in Köln. Zuletzt erschien sein Erzählband „Du sollst“ (Ammann Verlag).*